

Die Mausoleen der Fürstenhäuser Fürstenberg und Hohenzollern“. Konrad Krimm untersucht die Frage „Rückzugsort oder fürstliches Denkmal? Das Mausoleum im Karlsruher Hardtwald“, das anlässlich des 125-jährigen Jubiläums seiner Erbauung Ausgangspunkt der Tagung gewesen ist. Und Alma-Mara Brandenburg beschäftigt sich ebenfalls mit dem Thema „Die Großherzogliche Grabkapelle in Karlsruhe“ und bezieht „Überlegungen zu Hermann Hembergers Bauskulptur als Mittel zur Strukturierung des Innenraumes“ mit ein.

Abschnitt drei handelt „Von Prunksärgen und einfachen Särgen“. Diesem Thema widmet sich Andreas Ströbl mit seinem Beitrag „Von der Kiste zum Sarg. Auf dem Weg zu einer europäischen Holzargtypologie“.

In Kapitel vier stehen rechtliche Aspekte in Bezug auf Fürstengräber im Mittelpunkt. Unter der Überschrift „Vom Gehören und sich gehören“ sind die beiden Aufsätze „Recht und Pietät. Vom Umgang mit verstorbenen Landesfürsten“ von *Cajetan von Aretin* und „Das Eigentum an Fürstengräbern in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Fürstengruft in der Schloss- und Stiftskirche St. Michael zu Pforzheim“ von *Winfried Klein* zusammengefasst.

Abschließend geht es im fünften Kapitel um das Thema „Dem Verfall begegnen“. Dabei werden die denkmalpflegerischen Herausforderungen und Möglichkeiten verdeutlicht. Regina Ströbl richtet den Blick mit ihrem Aufsatz „Sie schläft ... Es ist besser mit ihr geworden“ auf die „Nord- und mitteldeutsche Gruftanlage der Neuzeit“ und Reiner Sörries auf die „Nachhaltige Denkmalpflege für Grab- und Gruftanlagen“.

Wie im Vorwort hervorgehoben, liegt mit diesem Band über Grablegen und Sepulkralkultur eine Publikation „aus der Praxis für die Praxis“ vor. Durch die unterschiedlichen Blickwinkel der Autorinnen und Autoren entsteht ein umfangreiches Bild von der Vielfalt, Entwicklung und Erhaltung fürstlicher Gräber und Mausoleen. Nicht nur historische und kunsthistorische, sondern auch rechtliche Fragen werden diskutiert. Wobei für alle, die nicht an der Tagung teilgenommen haben, ein etwas ausführlicheres Mitarbeiterverzeichnis vielleicht interessant gewesen wäre.

Catharina Raible

Helmuth MOJEM / Barbara POTTHAST (Hg.), Johann Friedrich Cotta. Verleger – Unternehmer – Technikpionier (Beihefte zum Euphorion, H. 38), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2017. 322 S. ISBN 978-3-8253-6422-9. € 65,-

Dieser Sammelband mit seinen 17 Beiträgen geht auf eine Tagung zurück, die vom 9. bis 11. Mai 2013 im Deutschen Literaturarchiv Marbach/N. stattfand, wo seit über 60 Jahren das umfangreiche Cotta-Archiv beheimatet ist. Ein Jahr nach dieser Tagung konnte die Fachwelt auf den 250. Geburtstag des wohl berühmtesten Vertreters des Verlagshauses Cotta zurückblicken, Johann Friedrich Cotta (1764–1832). Weit über die Fachwelt hinaus ist er als der Verleger der Weimarer Klassik weithin bekannt und nicht zuletzt eine hervorragende Zierde der Buchstadt Tübingen, wo der Cotta-Verlag 1659 seinen Anfang nahm.

Über diesen bedeutenden Verlag gibt es sehr viel Literatur; maßgebend ist immer noch die 1959 erschienene Verlagsgeschichte von Liselotte Lohrer. Erst 2014 hat Bernhard Fischer, von 1992 bis 2007 Leiter des Cotta-Archivs und seither Direktor des Goethe- und Schillerarchivs in der Klassikstiftung Weimar, dem „Goethe-Cotta“ eine monumentale, fast 1.000 Seiten umfassende Biographie gewidmet. Hinzu kommen Briefeditionen, Ausstellungskataloge und andere wissenschaftliche Veröffentlichungen. So gesehen könnte man meinen, dass damit alles über diesen Titanen der damaligen deutschen Verlagswelt und „Medienmogul“

gesagt worden ist. Die aufmerksame Lektüre dieses Aufsatzbandes macht jedoch deutlich, dass dem nicht so ist.

In den äußerst lesenswerten Beiträgen wird ein ungewöhnlich breites Kaleidoskop des Wirkens Johann Friedrich Cottas entfaltet, das in die großen Bereiche Publizistik, Technik des Buchdrucks, Kunst und Politik gegliedert werden kann, aber viele einzelne Themen beinhaltet. Man kann immer wieder nur darüber staunen, wie eine Verlegerpersönlichkeit in einer nicht übermäßig langen Lebensspanne (Cotta wurde 68 Jahre alt) auf so vielen Gebieten mit zumeist ungemein großem Erfolg tätig sein konnte. Cotta lebte in einer Zeit großer politischer Umbrüche und technischer Innovationen – genannt sei nur die Französische Revolution, die Napoleonische Ära sowie der Konstitutionalismus und die Restauration in Deutschland.

Der Eröffnungsbeitrag von Stephan Füssel beleuchtet die großen Strukturveränderungen im Buchhandel und Verlagswesen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (starke Vergrößerung des lesenden Publikums, steigende Zahl der Buchtitel vor allem auch in deutscher Sprache, Zunahme der Schriftsteller, die nach und nach auch von ihren Honoraren leben konnten, die Förderung der Aufklärung, Abkehr vom Tauschhandel, allmähliche Herausbildung des modernen Sortimentsbuchhandels, zunehmendes Bewusstsein für das Urheberrecht, Kampf gegen die Nachdruckpraxis und in Gang kommende berufsständische Organisation des Buchhandels).

Bemerkenswert an der Biographie Johann Friedrich Cottas ist es, dass er zunächst eine ganz andere Berufsperspektive hatte (er war Hofgerichtsadvokat in Tübingen, hinzu kamen breite mathematisch-naturwissenschaftliche Interessen). 1787 erwarb er (als dritter Sohn seines Vaters) den Verlag und ging umgehend daran, das Unternehmen im intensiven Kontakt mit den anderen bedeutenden Buchhändlern in Deutschland zu modernisieren und auf eine breitere und solidere wirtschaftliche Grundlage zu stellen. Eine wichtige Rolle spielte hierbei sein vermögender Kompagnon Christian Jakob Zahn (1765–1830). Hierzu gehörten etwa die Zahlung eines absatzunabhängigen Autorenhonorars, die enge Bindung an einzelne Autoren, intensive Werbung für das Verlagsprogramm (etwa in Rezensionenzeitschriften), Verbreiterung des Titelangebots vor allem im Bereich der Belletristik, Sach- und Fachbücher und Journale. 1793/94 begann die fruchtbare Zusammenarbeit Cottas mit Friedrich Schiller, durch dessen Vermittlung er später Goethe als Autor gewann; zu einem Verkaufsschlager wurde die von Schiller herausgegebene Literaturzeitschrift „Horen“; mit der „Allgemeinen Zeitung“ kam der Durchbruch auf dem Zeitungsmarkt.

Christine Haug beleuchtet die Entwicklung des Verlagsstandortes und Buchhandelsplatzes Stuttgart zwischen 1815 und 1848 (Cotta verlegte 1810 den Sitz seines Verlags von Tübingen dorthin), der neben Leipzig, Berlin und Frankfurt vor allem durch Cottas Wirken führend in Deutschland wurde. Sie zeigt Tendenzen auf, an denen auch Cotta beteiligt war, nämlich die allmähliche Entwicklung zur industriellen Massenproduktion auf dem Buchmarkt (Lieferungswerke, Abonnements, preisgünstige Ausgaben von Klassikern und illustrierten Werken). Neuen Technologien des Buch- und Kunstdrucks gegenüber war Cotta stets sehr aufgeschlossen, wie Anna Marie Pfäfflin anhand seiner nicht immer erfolgreichen lithographischen Unternehmungen deutlich macht. Erfolgreich war vor allem sein Druck der Kunstsammlung der Brüder Boisserée.

Eingehende Behandlung in diesem Band erfahren Cottas Beziehungen zu einigen seiner berühmtesten Autoren. Zu nennen ist hier das Dreieck Cotta-Goethe-Boisserée (Ernst Osterkamp), in dem sich Boisserée als kluger Vermittler zwischen Cotta und Goethe erwies,

als ihre Beziehung in eine ernste Krise geriet. Sodann Jean Paul, von dem zahlreiche Werke (auch Zeitschriftenartikel) in Cottas Verlag erschienen, vor deren Gesamtausgabe Cotta jedoch wegen des verlegerischen Risikos zurückschreckte (Angela Steinsiek). Von August Wilhelm Schlegel und Madame de Stael finden sich in Cottas Produktion nur wenige Spuren, wie Stefan Knödler aufzeigt. Ein interessantes Kapitel der Verlagsgeschichte ist Cottas Zusammenarbeit mit dem bayerischen König Ludwig I., der sich als Künstler-König verstand und zahlreiche Gedichte verfasste, die Cotta verlegte. Ludwig gelang es jedoch nicht, Cotta nach München zu ziehen, und am Ende kam es zu einem Zerwürfnis zwischen den beiden. Cottas liberale Einstellung vertrug sich nicht mit Ludwigs royalistisch-patriarchalischen Anwendungen (Barbara Potthast).

Cottas Rolle als Kulturvermittler zwischen Deutschland und Frankreich beleuchtet Anika Hass. Fünfmal reiste Cotta nach Frankreich; 74 Übersetzungen aus dem Französischen erschienen in seinem Verlag, wobei er auf die Qualität und Honorierung der Übersetzer großen Wert legte. Berühmt wurde Cotta aber auch als Zeitungsverleger, wobei es ihm gelang, mit der berühmten „Allgemeinen Zeitung“ die deutsche Zeitungslandschaft, deren Schwerpunkt lange Zeit in Norddeutschland lag, entscheidend zu bereichern. Ihm gelang auch der oft schwierige Spagat zwischen objektiver Berichterstattung und Kommentierung von Zeitereignissen und der Beibehaltung einer gemäßigt liberalen Haltung trotz scharfer staatlicher Zensur (Holger Böning).

Helmuth Mojem beleuchtet detailliert die Entwicklung von Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“, das seit 1807 insgesamt 50 Jahre lang erschien, bald zur „erfolgreichsten deutschen Kulturzeitschrift“ wurde. Viele Lesegesellschaften und Debattierclubs hatten das Morgenblatt abonniert. Durch das Wirken Hermann Hauffs (Bruder von Wilhelm Hauff), seit 1827 Redakteur des Morgenblatts, kam es in dieser Zeitschrift, wie Georg Braungart zeigt, zu einer erfolgreichen Popularisierung neuester naturwissenschaftlicher Erkenntnisse (Geologie, Evolutionsbiologie). Der informative „Taschenkalender für Pferdeliebhaber“ richtete sich, dem Zeitgeschmack entsprechend, hauptsächlich an ein aristokratisches Publikum (Ulrich Raulff).

Johann Friedrich Cotta war aber nicht nur Verleger und Buchhändler, sondern wirkte auch auf dem politisch-diplomatischen Parkett. Hier ging es vor allem um das Verhältnis zwischen Württemberg und Frankreich, um Verfassungsfragen auf dem Wiener Kongress, wo Cotta nicht nur in eigener Sache, sondern als Vertreter der Buchhändler agierte (Pressefreiheit, Urheberrecht und Verbot von Nach- und Raubdrucken) sowie in der württembergischen Ständeversammlung. Hier setzte sich Cotta für eine moderne, aber moderat liberale Verfassung ein (Erich Pelzer).

Cottas großes diplomatisches Geschick erwies sich bei den Zollvereinsverhandlungen zwischen Württemberg, Bayern und Preußen. Hier ging es vor allem darum, eine Isolierung der süddeutschen Staaten und Konflikte mit Österreich und Frankreich abzuwenden (Bernhard Fischer). Cottas Engagement bei der Schifffahrt auf dem Bodensee und der Tourismuswerbung in dieser Region, u. a. durch den von ihm verlegten Reiseführer von Gustav Schwab, beleuchtet Ulrich Gaier. Weitere Unternehmensbereiche Cottas, wie die gescheiterte mechanische Flachspinnerei in Heilbronn, bieten auf Grund des vorhandenen Quellmaterials noch einen reichhaltigen Fundus für wirtschaftsgeschichtliche Forschungen (Thomas Schuetz).

Der Band ist ansprechend und solide gebunden – den Einband schmückt das berühmte, wahrhaft fürstliche Ölporträt Cottas von Karl Jakob Theodor Leybold aus dem Jahre 1824,

auf dem der Frankreich- und Napoleonverehrer Cotta in „bonapartistischer Geste“ posiert, wie Andreas Beyer in seinem Beitrag treffend schreibt. Das Druckbild ist ein Labsal für das Auge eines jeden Lesers. Die einzelnen Beiträge enthalten eine Fülle von weiterführenden Literaturhinweisen und Belegen, manchmal vielleicht übertrieben viele. Ein kurzes Verzeichnis mit biographischen Angaben zu den Autoren des Bandes fehlt leider.

Wilfried Lagler

Reto KRÜGER (Hg.), Christian Nast. Eine italienische Reise 1792/93, Maulbronn: Verlag am Klostertor Maulbronn 2017. 150 S. mit 60 farb. und s/w Abb. ISBN 978-3-926414-33-5. Geb. € 22,90

Die Sehnsucht von Nordeuropäern nach dem „Land, wo die Zitronen blühn“, ist ural. Stark ausgeprägt war diese Sehnsucht unter anderem auch im Württembergischen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Nicht nur Hoch- und Niederadelige wie Herzog Carl Eugen oder Johann Wolfgang von Goethe haben Italien bereist. Nicht wenige Bürgerliche machten sich gleichfalls auf den Weg gen Süden. Der sächsische Abenteurer Johann Gottfried Seume ist gar 1802 zu Fuß bis Sizilien gelangt und hat spannend darüber berichtet. Zu den schwäbischen Erkundern aus dieser Zeit gehörte ein Christian Nast, dessen Bericht über seine italienische Reise in den Jahren 1792 und 1793 den wesentlichsten Inhalt des vorzustellenden Buchs ausmacht.

Dieser Christian Nast wurde 1763 in Maulbronn als Sohn des Expeditionsrats und Klosterverwalters Johann Conrad Nast geboren. Durch Familie und Freundschaften war er von Jugend an mit wichtigen Persönlichkeiten und Geistesströmungen vor allem aus der altwürttembergischen „Ehrbarkeit“ verbunden. Seine Schwester Louise ist die erste Liebe Friedrich Hölderlins gewesen; sein Onkel und Taufpate Johann Jacob Heinrich Nast amtierte als Professor an der Hohen Karlsschule in Stuttgart. Christian Nast genoss eine gute Erziehung. Sie führte ihn nach üblicher Weise über Klosterschule, Landexamen und Tübinger Stift ins Studium der Philosophie und evangelischen Theologie, das er mit Magisterexamina bestand und ihn ins Vikariat brachte.

Ehe er jedoch den Beruf des Pfarrers aufnahm, dem er dann später gewissenhaft obliegen sollte, ohne noch groß von sich reden zu machen, begab sich Nast erst einmal auf ausgedehnte Bildungsreisen, bei denen er ab und zu auch als so genannter „Hofmeister“ tätig war. Zu diesen Reisen, oft in Gesellschaft, zählte auch seine mit Enthusiasmus unternommene klassische Tour durch Italien, die in seinem Fall von Genua über Florenz, Rom und Neapel samt Vesuv nach Venedig führte. In Form eines außergewöhnlich sorgfältig, ausführlich und lebensprall geführten Tagebuchs berichtete er dabei aus seiner süddeutschen Sichtweise heraus über zahlreiche interessante Erlebnisse und Eindrücke von Land und Leuten, von Ökonomischem, Gesellschaftlichem und Ständetypischem, von Landschaften und Sehenswürdigkeiten, Kultur und Kunst, Kulinarischem und Kuriosem.

Das noch erhaltene, relativ gut zu entziffernde Manuskript umfasst 25 dicht beschriebene Blätter. Leider bricht das Manuskript jedoch bereits vor dem Erreichen Roms ab. Gleichwohl stellt es ein sehr lesenswertes, eindrucksvolles Zeugnis dar für die Begeisterungsfähigkeit, Beobachtungsgabe, Formulierungskraft und Denkart eines von der Aufklärung beeinflussten gebildeten Schwaben in vornapoleonischer Zeit.

Als kleine Kostprobe seien nachfolgend einige Sätze aus dem Tagebuch zitiert, bei denen es um Opernbesuche ging: „In Livorno trafen wir etwas an, was wir in Turin und